GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Bedarfsgerecht, verlässlich und von guter Qualität. Infrastrukturen für Kinder und Eltern als unverzichtbare Kontextbedingung familialer Lebensführung

Meier-Gräwe, Uta

2006

https://doi.org/10.25595/4338

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meier-Gräwe, Uta: *Bedarfsgerecht, verlässlich und von guter Qualität. Infrastrukturen für Kinder und Eltern als unverzichtbare Kontextbedingung familialer Lebensführung*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 1, 37–50. DOI: https://doi.org/10.25595/4338.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Uta Meier-Gräwe

Bedarfsgerecht, verlässlich und von guter Qualität

Infrastrukturen für Kinder und Eltern als unverzichtbare Kontextbedingung familialer Lebensführung

Es mutet in der Tat paradox an: Die bundesdeutsche Gesellschaft verfügt heute über das weltweit dichteste System einer technisch-apparativen Versorgung für schwangere Frauen mit einer ständig sich erhöhenden Anzahl von empfohlenen Kontrolluntersuchungen. Ärzte stufen inzwischen ca. 70 bis 80 Prozent aller Schwangerschaften als ‚kontrollbedürftige Risikofälle' ein und überwachen damit selbst normal verlaufende Schwangerschaften immer intensiver.

Demgegenüber sind infrastrukturelle Angebots- und Versorgungsstrukturen für Familien nach der Geburt von Kindern bisher völlig unterentwickelt: Die von der Arbeiterwohlfahrt in Auftrag gegebene Studie „Gute Kindheit – Schlechte Kindheit"[1] belegt, dass 43 Prozent aller Kinder, die in mindestens zwei zentralen Lebensbereichen (Ernährung, kultureller und sozialer Bereich, Gesundheit) Defizite aufwiesen, keinerlei professionelle Unterstützung im Sinne einer gezielten Frühförderung erfahren hatten. Werden solche Unterversorgungslagen nicht bearbeitet, potenzieren sie sich tendenziell entlang des weiteren Lebensverlaufs. Gerade Kinder aus bildungsarmen Herkunftsfamilien sind bisher – pointiert gesagt – durch ein ‚Zuviel an Familie' und ein Zuwenig an ‚familien- und kindbezogenen Infrastrukturen' benachteiligt worden. Der Soziologe Paul Nolte spricht von ihrer „fürsorglichen Vernachlässigung" durch die Gesellschaft, weil lange an der Illusion festgehalten wurde, primär über finanzielle Transfers in die Familie hinein wäre das Armutsproblem in den Griff zu bekommen.

Auf Grund der Bedeutung eines vielseitigen und anregungsreichen Kinderalltags als Voraussetzung für die gesunde Entwicklung eines Kindes von Anfang an besteht ein großer Handlungsbedarf. In dieser Hinsicht hat die von der Sachverständigenkommission des 11. Kinder- und Jugendberichts im Jahre 2000 erhobene Forderung einer verstärkten ‚öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern' in keinem Punkt an Aktualität verloren.

Die meisten der heute vorherrschenden gesundheitlichen Störungen bei Kindern, so der Bielefelder Gesundheitsforscher Klaus Hurrelmann, liegen im Schnittbereich zwischen Körper, Psyche und Umwelt. Fehlentwicklungen des Immunsystems gehen

häufig mit Fehlentwicklungen des Ernährungsverhaltens, der Sinnesorgane und des Bewältigungsverhaltens einher. Damit geraten die sozialen Umweltbedingungen in den Blick, unter denen heute Kinder aufwachsen. Grundlegende Fertigkeiten (einen Ball auffangen, auf einen Baum klettern) sind heute nicht mehr selbstverständlich. Schon für Kinder im Kleinkindalter ist das Fernsehen inzwischen der wichtigste Geschichtenerzähler, obwohl es keinen Ersatz für die multisensorische Nähe von erzählenden Erwachsenen gibt. Wo lernt man Mutter oder Vater sein? In der Schule oder in der Ausbildungseinrichtung jedenfalls nicht.

Untersuchungen belegen die überproportionalen Kariesprävalenz- und Übergewichtsraten bei Grundschulkindern aus bildungs- und einkommensarmen Familienhaushalten, Entwicklungsverzögerungen im kognitiven, sprachlichen und motorischen Bereich, aber auch eine erhöhte Frühgeburtlichkeit und die unregelmäßige Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen und Impfungen. Über 30 Prozent dieser Kinder werden deshalb nicht regulär eingeschult. Angesichts dieser Fakten hilft es einfach nicht weiter, gebetsmühlenartig an die Elternverantwortung zu appellieren, sondern das Kind in den Mittelpunkt zu stellen. Hier sind Familienbildungs- und Kindertagesstätten, später Schulen und Horte von Nöten, in denen Kinderinteressen wahrgenommen werden müssen. Das schwierige Verhältnis der westdeutschen Gesellschaft gegenüber der Auslagerung bestimmter Anteile der familialen Sorge- und Erziehungsarbeit von Kindern in wohlfahrtsstaatliche Betreuungseinrichtungen und Ganztagsschulen hat sich in der Vergangenheit nicht nur in der fehlenden oder zögerlichen Entwicklung entsprechender Infrastrukturen für Kinder manifestiert. Auch die in diesem Zusammenhang in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft geläufige Terminologie einer ‚Fremdbetreuung' der jungen Generation ist geradezu symptomatisch für die Vorbehalte, die bis heute gegenüber der Professionalisierung von Fürsorge- und Erziehungsarbeit jenseits der Herkunftsfamilie von Kindern und Jugendlichen nicht vollständig ausgeräumt sind.

Der Begriff schleppt die gesamte Vorurteilspalette über die vermeintlich negativen Folgen öffentlicher Kinderbetreuung mit und ist einer unvoreingenommenen, längst überfälligen Diskussion in dieser Frage und dem dringend erforderlichen Strukturwandel abträglich, der sich an europäischen Standards orientieren muss.

Der Begriff der ‚Fremdbetreuung' flankiert zudem die Konzeption tradierter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster und reproduziert den in Westdeutschland immer noch verbreiteten, in das Bewusstsein weiter Teile der Bevölkerung eingeschriebenen Müttermythos als ein verfestigtes mentales und kulturelles Muster, der einzig die ‚Mutter-Kind-Symbiose' für ‚kindgerecht' ausgibt und damit letztlich auch die Praxis der deutschen Halbtagsschule lange Zeit legitimierte.

Nach der Geburt von Kindern ‚befällt' Frauen in Westdeutschland noch allzu oft das auch vom sozialen Umfeld oftmals genährte „Rabenmütter-Syndrom", das sie davon abhält, ihre ganzheitliche Lebensplanung zwischen Kind, Beruf, Partner, Zeit für sich und für andere Menschen zu realisieren, erworbene berufliche Qualifikationen wie auch ihre familienbezogenen Kompetenzen im Erwerbsbereich

nach der Elternzeit (die immer noch fast ausschließlich Mütterzeit ist) angemessen zu verwerten. Auch dadurch wurde ein offensiver und kreativer Umgang mit dem Mangelzustand einer kindgerechten Bildungslandschaft in Deutschland quer durch alle Altersstufen verhindert, während viele andere europäische Länder im Interesse von Kindern, Müttern und Vätern gehandelt haben.

Im Gegensatz zu dem mütterliches Schuldbewusstsein generierenden Begriff ‚Fremdbetreuung' erscheint ein Begriff von familienergänzenden Angebotsstrukturen für Kinder und Jugendliche angemessen zu sein, wie er in aktuellen Veröffentlichungen erfreulicherweise immer häufiger gebraucht wird.

Gleichwohl sollte man sich nicht der Illusion hingeben, es gäbe unter allen kommunalen und schulischen Akteuren – allen voran der Lehrerschaft – bereits einen breiten Konsens darüber, dass es sich zum Beispiel bei Ganztagsbetreuungsangeboten respektive Ganztagsschulen um Lebens- und Lernorte handelt, die für Kinder und Jugendliche und ihre Sozialisation originäre und/oder kompensatorische Funktionen übernehmen (müssen). So argumentiert der Lehrerverband, der neben der GEW der zahlenmäßig größte Interessenverband der Pädagogen in Deutschland ist, in seiner Denkschrift *Ganztagsschule und schulische Ganztagsbetreuung* nach wie vor ausgesprochen vorurteilsbeladen und tendenziös: Weder Ganztagsbetreuung noch Ganztagsschule seien in der Lage, das erzieherische Bewusstsein der Eltern zu fördern; „eher fördern sie die Bereitschaft, immer mehr originäre erzieherische Aufgaben an den Staat zu delegieren".[2] Sie seien gegenüber einer familiären Betreuung der Kinder am Nachmittag und gegenüber außerschulischen Erfahrungsfeldern „nur die zweitbeste Lösung"[3], die Eltern nicht dazu verführen dürfe, nur noch „außer Haus"[4] erziehen zu lassen. Solche Denkmuster gehen an den Wünschen und der Lebensrealität von Kindern und Eltern schlichtweg vorbei.

Unterversorgung an verlässlichen und qualitativ hochwertigen Angebotsstrukturen und ihre Folgen

Seit Jahren generieren verschiedene Untersuchungen aus der Jugend-, Frauen-, *Gender*- und Familienforschung einen gleich lautenden Befund. Eltern, vor allem Mütter, die nach wie vor die Hauptverantwortung für die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder tragen, wünschen sich verlässliche, aber auch flexible Infrastrukturangebote für ihre Kinder. Das gilt – in Abhängigkeit von den Lebensplanungen der Eltern – für Klein- und Vorschulkinder und erst recht für Schulkinder. Wie beispielsweise eine Totalerhebung über die Mittagessenversorgung von Grundschulkindern in der Stadt Gießen ergab, wurden jedoch – entgegen diesen Wünschen – immerhin 87 Prozent dieser Kinder jeden Tag individuell von ihren Müttern bzw. Großmüttern zu Hause mit einem Mittagessen versorgt.[5] Die restlichen 13 Prozent der Kinder wurden zwar in städtischen oder kirchlichen Betreuungseinrichtungen bekocht, die Kinder klagten jedoch ebenso wie die Mütter häufig über die schlechte Qualität der Essensversorgung: zu fad, zu fett, kaum frisches Obst und Gemüse.

Lediglich solche Einrichtungen, die sich in kirchlicher Trägerschaft befanden, schnitten besser ab.

Eine im Juli 2003 durchgeführte Repräsentativbefragung „Arbeitszeit und Kinderbetreuung“ in NRW von 1232 Müttern mit 1985 Kindern zeigte, dass derzeit etwa 20 Prozent der SchülerInnen in diesem Bundesland eine Betreuungslösung in der Schule nutzten, wobei sich nach Einführung der offenen Ganztagsgrundschule im Schuljahr 2003/04 dieser Anteil sicherlich vergrößert hat und in den nächsten Jahren weiter steigen wird. Allein von den derzeit nicht erwerbstätigen Müttern mit Kindern unter 14 Jahren, so lautet ein weiterer Befund dieser Studie, würden etwa zwei Drittel gern wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen.[6] Die praktischen Betreuungsarrangements mit Großeltern oder Tagesmüttern waren zu mehr als 50 Prozent lediglich Notlösungen, stattdessen wurden öffentliche Betreuungslösungen tendenziell bevorzugt, wenn es sie gibt (geben würde).

Die Tatsache, dass Schulen zu unterschiedlichen Zeiten mit dem Unterricht beginnen und die Kinder zu jeder beliebigen Zeit nach Hause schicken können, bringt vor allem Mütter in Bedrängnis. Denn sie sind es, die entweder als allein Erziehende oder als Partnerinnen von vollzeitbeschäftigten Vätern improvisieren und private Betreuungsarrangements organisieren. Es liegt auf der Hand, dass es sich dabei bisher oftmals um alles andere als um inhaltlich anregungsreiche und differenzierte Bildungsangebote handelt, sondern größtenteils schlicht um Notlösungen.

Diese Praxis führt zu beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen für Familien und ihre Mitglieder:

- Kinder und Jugendliche bleiben oftmals sich selbst überlassen und erhalten keine oder nur unzureichende Bildungs- und Förderangebote, die weder ihrem Alter noch ihren Interessen entsprechen. Soziale Unterschiede, die sich aus ihrer je spezifischen sozialen oder ethnischen Herkunft ergeben, bleiben bestehen, anstatt sie möglichst im Sinne von gleichen Bildungschancen zu vermindern. Zudem erfahren die spezifischen Talente und Begabungen der Kinder zu selten begleitende und professionelle Unterstützung;
- Mütter (und viel seltener Väter) müssen sich gegen eine ihrer Qualifikation entsprechende Berufsarbeit entscheiden, ganz oder teilweise aus dem Erwerbsleben aussteigen, sich auf geringfügige Beschäftigungsverhältnisse einlassen und/oder Abstriche von einer beruflichen Karriere hinnehmen mit allen Konsequenzen ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Lebenspartner oder von staatlichen Alimentierungen entlang ihres Lebensverlaufs, oftmals verbunden mit einem erhöhten Zugangs- und Verbleibsrisiko in Armutslagen;
- Diese Bedingungen befördern im Übergang zur Elternschaft – und zwar quer durch alle Bildungsgruppen – ein erhebliches Konfliktpotential zwi-

schen Müttern und Vätern, wie beispielsweise die Studie von W. Fthenakis gezeigt hat: Das Streitverhalten zwischen den jungen Eltern nimmt deutlich zu, gegenseitige Wertschätzung, Sexualität oder gemeinsame Unternehmungen nehmen dagegen ab; nach fünf Jahren sind viele der analysierten Beziehungen auf dem Tiefpunkt angelangt.[7] Diese Befunde stehen auch in Zusammenhang mit der zunehmenden Ehe- und Beziehungshomogenität von Partnerschaften, sich nämlich vom Bildungs- und Qualifikationsniveau ‚auf gleicher Augenhöhe' zu begegnen, nach der Geburt eines Kindes aber auf das traditionelle Brotverdiener-Modell festgelegt zu werden, das erworbene berufliche Abschlüsse eines der Partner, fast immer der Mütter, ignoriert;

- Frauen, die eigentlich mit Kindern leben wollen, entscheiden sich angesichts dieser Verhältnisse und den wenig ermutigenden Erfahrungen in ihrem sozialen Umfeld überhaupt gegen Kind(er). Von den 30- bis 35-jährigen Frauen mit Fachhochschul- und Hochschulabschluss hatten dem Mikrozensus 2001 zufolge 62 Prozent noch keine Kinder, in 44,3 % aller Haushalte von 35- bis 39-jährigen Akademikerinnen leben keine Kinder. Einer Prognose von Eurostat zufolge wird Deutschland im Jahr 2020 innerhalb der EU das Land mit dem geringsten Anteil junger Menschen sein.[8]
- Kinder werden in eine Gesellschaft hineinsozialisiert, die ihnen vermittelt, dass unbezahlte Fürsorgearbeit und Hausarbeit in den Zuständigkeitsbereich von Frauen fällt, bezahlte Erwerbsarbeit und Karriere dagegen in den Verantwortungsbereich von Männern. Es fehlen demgegenüber lebendige Erfahrungen von befriedigenden Alternativen respektive Vorbildern einer selbstverständlichen partnerschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, Vätern und Müttern. Kindergärten und Schulen erweisen sich in dieser Hinsicht größtenteils als ‚geschlechtsblind'.

Wir wissen inzwischen aus der neurobiologischen Forschung, dass sich Kinder im beständigen Dialog zu ihrer Umwelt entwickeln. Eine anregungsarme Umwelt behindert nachweislich die Entwicklung und Selbstorganisation des Gehirns von Kindern. Ausprägung und Vernetzung von Wahrnehmungskanälen zwischen linker und rechter Gehirnhälfte setzen voraus, dass alle Sensoren angesprochen werden, damit sich Körperwahrnehmung, Kreativität und Problemlösungskompetenz überhaupt entwickeln können. Deshalb sind eben auch vielfältige kompensatorische Angebote und ein anregungsreicher Kinderalltag im genuinen Interesse der Kinder selbst so bedeutsam.

Wichtig bleibt es gleichwohl, immer auch den häuslich-familialen Kontext von Kindern zu berücksichtigen. Familienbildung von Anfang an stellt angesichts der Bedeutung eines anregungsreichen Kinderalltags eine wichtige Aufgabe dar. Formen aufsuchender und anleitender Begleitung im unmittelbaren Familienkontext gehören ebenso in den Kanon möglicher Unterstützungsangebote für junge Eltern wie infrastrukturelle Hilfen im familialen Umfeld, um Mütter und Väter

in ihrer Verantwortung und elterlichen Kompetenz zu stärken. Ihre Wirksamkeit wird allerdings gegenwärtig durch das separierte und unkoordinierte Nebeneinander einzelner familien- und kindbezogener Hilfen noch allzu oft beeinträchtigt: Empirische Befunde aus der qualitativen Armutsforschung belegen, dass die derzeit vorherrschende Trennung von hauswirtschaftlichen, sozialpädagogischen und sozialpsychologischen Angeboten in der Praxis der sozialen Arbeit dringend zugunsten ganzheitlicher und nachhaltiger Verbundlösungen abgelöst werden muss, um der Mehrdimensionalität benachteiligter Lebenslagen von Kindern und ihren Eltern wirksam begegnen zu können. Das heißt: Kooperation und Vernetzung aller Professionellen und Ehrenamtlichen mit dem Ziel, Hilfs- und Unterstützungsangebote aus einer Hand bereitzustellen und zwar unter Einbeziehung der verfügbaren mentalen und alltagspraktischen Ressourcen von Müttern und Vätern.

Ganztagsangebote als erweiterte Bildungschance für Kinder und als Entlastungsfaktor familialer Lebensführung

Professionell konzipierte Ganztagsschulen bzw. qualifizierte und passgerechte Ganztagsangebote werden vor dem Hintergrund dieser Bestandsaufnahme keine Belastung für die Beziehungsgestaltung zwischen den Familienmitgliedern sein oder gar zu einer Entfremdung voneinander führen, sondern im Gegenteil zu einer entspannten Familienatmosphäre beitragen.

- Für viele Einzelkinder bieten Ganztagsbetreuungsangebote eine Gemeinschaft von Gleichaltrigen, die auch jenseits des Unterrichts vielfältige Erfahrungen vermitteln und den Erwerb von sozialen Kompetenzen begünstigen können wie das Aushandeln von Interessen, das Knüpfen und die Pflege von Freundschaften oder auch den Umgang mit Stress und Konflikten. Wenn Kindern und Jugendlichen solche Gelegenheitsstrukturen, verbunden mit einer guten pädagogischen Begleitung geboten werden, hat das selbstverständlich auch positive Wirkungen auf die Beziehungsgestaltung in ihrer Herkunftsfamilie.
- Gerade für Kinder aus sozial benachteiligten Herkunftsmilieus können vielfältige und pädagogisch gut ausgestattete Ganztagsbetreuungsangebote einen elementar wichtigen Beitrag zur Chancengerechtigkeit bieten und damit etwa zum Durchbrechen des Teufelskreises von intergenerationeller Armut leisten. Allerdings setzt das voraus, sich von bestimmten ‚mittelschichtorientierten' Konzeptionen zu verabschieden, etwa nur dann bei der Erledigung der Hausaufgaben behilflich zu sein, wenn der betreffende Schüler/die Schülerin darum bittet. Unser qualitatives Armutspräventionsprojekt arbeitete heraus, dass Kinder mit problematischen Schulkarrieren oft nicht um Hilfe bitten und die Hausaufgaben dann nicht erledigt werden, so dass Mütter (und Väter) keine Entlastung erfahren und sich von den

Angeboten der Hausaufgabenbetreuung allein gelassen fühlen.[9] Es steht außer Frage, dass das Hausaufgabenproblem in den ganztägig angelegten Schulen aufgearbeitet und befriedigend gelöst werden muss, eine Forderung, die der Deutsche Bildungsrat bereits 1968 formuliert hatte.

- Für Kinder mit Migrationshintergrund bieten Ganztagsbetreuungsangebote die Chance, gemeinsam mit deutschen Kindern ihren Alltag auch jenseits des Schulunterrichts vielfältig zu gestalten mit positiven Wirkungen für den Erwerb der deutschen Sprache und des Austauschs unterschiedlicher Kulturen. Erfahrungsgemäß sind Kinder und Jugendliche als Akteure in ihren Herkunftsfamilien somit auch wieder diejenigen, die neue Erfahrungen und Anregungen in die familiale Alltagsgestaltung einbringen und damit zum Austausch und der Assimilation von verschiedenen Kulturen beitragen. Gefragt ist also ein intelligenter Umgang mit Differenz, anstatt diese Lern- und Lebensorte von Kindern vorschnell zu homogenisieren.
- Ganztagsangebote eröffnen vielfältige Chancen, Kinder und Jugendliche als ganzheitliche Persönlichkeiten wahrzunehmen und entsprechende Bedingungen im Lebensraum Schule und in ihrem Umfeld zielgruppenbezogen zu entwickeln. Das heißt aber auch, die gewonnene Zeit nicht durch ein ‚Noch mehr' an Unterrichtsstoff aufzufüllen, sondern sozial-räumliche Gelegenheitsstrukturen für neue Aneignungs- und Lernformen zu kreieren, das soziale Kompetenzspektrum von Kindern und Jugendlichen zu erweitern und den Zugang für einen erweiterten Kreis an Professionen im Bereich von Humandienstleistungen (Bewegungs- und MusiktherapeutInnen, Haushalts- und ErnährungswissenschaftlerInnen, Lebens- und KonfliktberaterInnen, MediatorInnen etc.) in schulische und außerschulische Ganztagsbetreuungsangebote zu öffnen, anstatt LehrerInnen übermäßig mit weiteren Aufgaben zu belasten.
- Mit Blick auf unterschiedliche Familienformen sind verlässliche Ganztagsbetreuungsangebote besonders für alleinerziehende Mütter und Väter entlastend, indem Zeitstress abgebaut, eine Erwerbsarbeit möglich und soziale Isolation vermieden wird. Aber auch in anderen Familienkonstellationen eröffnen Ganztagsangebote eine verlässliche Zeitstrukturierung und eine befriedigende Work-Life-Balance für alle Familienangehörigen, so dass Familienzeit, d.h., die zeitgleiche Anwesenheit von Eltern und Kindern auch de facto als gemeinsame Zeit genutzt werden kann. Zudem eröffnet sich dadurch insbesondere für Mütter die Möglichkeit, einer existenzsichernden Berufsarbeit nachzugehen, die ihrer Qualifikation entspricht. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die Qualität einer Mutter-Kind-Beziehung nicht von der Anwesenheitszeit der Mutter per se abhängt, sondern vor allem von der Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Lebenssituation.

Unerwünschte Nebenwirkungen werden nur dann eintreten, wenn die Qualität der Ganztagsangebote nicht an modernen Standards der Kindheits-, Familien- und *Gender*-Forschung orientiert wird, die fachliche Ausbildung nicht verbessert und erweitert wird oder wenn unter Hinweis auf die Finanzlage von Kommunen ‚Billiglösungen' gefahren werden, das heißt notwendige Investitionen für eine lebendige und vielfältige Bildungslandschaft ausbleiben. Daraus würden sich jedoch erhebliche Standortnachteile ergeben und Möglichkeiten des Ausbaus von Humandienstleistungen – einem Charakteristikum fortgeschrittener Gesellschaften – blieben ungenutzt.

Es ist die beste Familie heute strukturell nicht mehr in der Lage, ihren Alltag und die Förderung resp. Bildung ihrer Kinder ohne verlässliche Vernetzung mit außerfamilialen Angeboten wie Kindergärten und Ganztagsschulen sicherzustellen. Umgekehrt sollten Einrichtungen der Bildung, der Jugendhilfe oder von freien Trägern nicht ohne die Mitwirkung der Eltern an gemeinsamer Erziehungsverantwortung auskommen können. Deren Leistungen hätten allerdings nicht länger als Lückenbüßer für ‚Ausfallzeiten' oder als den jeweils eigenen Arbeitsprozess eher ‚störenden' Part zu gelten. Vielmehr geht es um die Herausbildung einer **Verantwortungskooperation** mit wechselseitiger Qualifizierung und Mitspracherechten. Das Wissen der Eltern über die Arbeit in ganztägigen Betreuungsangeboten, ihre Mitgestaltung und ihre Mitverantwortung bei entsprechenden Entscheidungsprozessen sind als grundlegende Eckpfeiler einer „ganztägig angelegten Lebensschule"[10] zu begreifen.

Wichtig erscheint es schließlich, angesichts der zunehmenden Flexibilisierung der Arbeitswelt und einer Vielfalt familialer Lebensformen, keine ‚Alles-oder nichts-Angebotsstrukturen' zu schaffen, sondern auch eine tageweise/variable Nutzung von Ganztagsangeboten einzukalkulieren, um nicht am Bedarf vorbeizuplanen.

Die tägliche Ernährungsversorgung – unterschätztes Handlungsfeld im Schulalltag von Kindern und Jugendlichen

Die tägliche Ernährungsversorgung von Kindern und Jugendlichen ist ein Handlungsfeld, das in seiner Bedeutung für die Vermittlung von Alltagskompetenzen (*life skills*) im Rahmen von Familienbildung und Familienhilfe, Kindergarten und Schule immer noch unterschätzt wird. Der gerade veröffentlichte Ernährungsbericht der Bundesregierung[11] berichtet unter anderem über den schlechten Ernährungs- und Gesundheitszustand, insbesondere von Kindern aus den unteren Bildungs- und Einkommensgruppen. Kein Wunder also, wenn Kinderärzte Alarm schlagen, weil inzwischen 20 Prozent aller Kinder übergewichtig sind; bei 8 Prozent lautet die Diagnose sogar Adipositas, das heißt Fettleibigkeit. Orthopädische Langzeitschäden, Fettleber und psycho-soziale Belastungen der Betroffenen gehören zu den Folgen von Fettleibigkeit. Zu den chronischen Kinderkrankheiten zählen inzwischen auch

Diabetes mellitus Typ 2, bisher bekannt als Altersdiabetes, eine Krankheit, die nicht wirklich heilbar ist, sondern fast wie eine Behinderung wirkt.

Übergewicht und Fettleibigkeit produzieren demnach volkswirtschaftliche Folgekosten in Milliardenhöhe. Kein noch so gut ausgebautes Gesundheitswesen kann das auf Dauer verkraften.

Bei Übergewicht handelt es sich allerdings keineswegs um ein kindspezifisches Phänomen. Auch Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten essen zu viel, zu fett und zu süß. 65 Prozent aller Männer und 55 Prozent aller Frauen sind hier zu Lande schlichtweg zu dick.[12] Als leuchtendes Vorbild für eine gesunde Ernährung kommen sie demnach mehrheitlich kaum in Betracht. Die Herkunftsfamilie als der primäre Ort der Einübung in Ernährungsgewohnheiten verstärkt folglich die Tendenz zu ungesunder Ernährung heutzutage eher als sie abzuschwächen. Auch die Kulturtechniken der Mahlzeitenzubereitung vermitteln Eltern ihren Kindern im Familienalltag weniger häufig als noch vor zehn Jahren. Das trifft wiederum vor allem in den unteren Bildungs- und Einkommensgruppen verstärkt zu.

Folglich besteht ein großer Handlungsbedarf in Sachen Ernährungserziehung und Gesundheitsförderung. Vor dem Hintergrund des geplanten Ausbaus von Kindertagesstätten und Ganztagsschulen kommt der Gemeinschaftsverpflegung dabei hohe Bedeutung zu. Diese Aufgabe kann nicht allein vom Lehrpersonal bewältigt werden.

Demnach gilt es, Kindergärten und Schulen als Lebensorte auszugestalten, wo Kinder essen lernen, wo eine gesunde Kost von hoher Qualität angeboten wird, wo Kinder aber auch in den Prozess der Mahlzeitenvor- und -zubereitung einbezogen werden. Mir scheint, die Diskussionen nach Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse greifen in dieser Hinsicht nach wie vor zu kurz. Da geht es um Bildungsstandards aller Art. Dass eine gesunde Ernährung eine essentielle Voraussetzung für erfolgreiches Lernen ist, wird viel zu wenig bedacht. Wo sind die sozial-räumlichen Gelegenheitsstrukturen, wie sie in Finnland oder Schweden seit Jahrzehnten existieren, in denen Kinder erfahren, dass gesund essen Spaß macht und viel mit Kommunikation, Wohlbefinden, aber auch mit Verantwortung für sich und andere zu tun hat? Positive Einzelbeispiele gibt es zwar. Doch bundesweit fehlen bis heute verbindliche Ernährungsleitlinien, nach denen sich Anbieter für Kindergärten und Schulen zu richten haben. Bundesweite Rahmenrichtlinien für eine zeitgemäße Schulverpflegung wurden Anfang Mai 2005 in Berlin erstmals vorgestellt. Es handelt sich hier eben keineswegs um eine triviale Angelegenheit, sondern um eine gute Grundversorgung für Kinder, um den Erwerb entsprechender Kompetenzen und Kulturtechniken, die zu deren Gesunderhaltung und Wohlbefinden in ihrem weiteren Lebensverlauf einen wesentlichen Beitrag leisten. Essen und Trinken, Körperwahrnehmung, Erleben und Genießen erlernen wir von frühester Kindheit an. Über diese Prozesse erwerben wir auch maßgeblich unsere kulturelle Identität. Nur wer in seiner Jugend eine vielseitige Geschmacksbildung erfährt, wer in entsprechenden sozialräumlichen Gelegenheitsstrukturen von Kindergarten und Schule mit verschiedenen Angeboten in Kontakt gekommen ist, wird später auswählen und als bewusster Nachfrager am

Markt zu einer Veränderung des Angebots und damit letztlich zu einer nachhaltigen Landwirtschaft beitragen.

Die Einführung einer ökologisch und ernährungswissenschaftlich begründeten ausgewogenen Schulverpflegung wird unter Umständen nicht sofort überall auf Zustimmung treffen. Schulen, die das schon in der Vergangenheit in Eigeninitiative umgesetzt haben, berichten, dass sich ein Teil der SchülerInnen vom Mittagessen abgemeldet hatte oder in der Pause lieber das übliche Fast Food und Coca Cola konsumierte. Selbst der junge britische Starkoch Jamie Oliver hat zunächst erfahren müssen, dass sein Engagement zur Verbesserung der Schulspeisung in London auf Ablehnung traf. Nicht nur, dass seine Kreationen an einer Londoner Gesamtschule dutzendfach im Mülleimer landeten. Es kam sogar zu Anti-Oliver-Demos. Oliver führt das zum einen darauf zurück, dass allzu viele junge Briten „in einer kulinarischen Wüste (leben), in der Obst und Gemüse, Ballaststoffe und Vitamine unbekannt sind“.[13]

Ein Plädoyer für die nachdrückliche Berücksichtigung dieser versorgungsbezogenen Themen im Zuge des längst überfälligen Ausbaus von öffentlichen Infrastrukturangeboten für Kinder aller Altersstufen, der diese Dimensionen der Grundversorgung von Kindern einschließt und als einen unverzichtbaren Beitrag zu ihrer Gesundheitsförderung begreift, steht keineswegs im Gegensatz zur ebenso notwendigen Entwicklung und Stärkung elterlicher Kompetenz in Form von aufsuchender und begleitender Familienhilfe oder niedrigschwelligen Kursangeboten. Leider wird in ermüdenden ideologischen Grabenkriegen immer noch ein Gegensatz zwischen beiden Strategien konstruiert. Im Interesse von Kindern ist das jedenfalls nicht.

Chancenpotentiale nutzen: Plädoyer für eine alltagsorientierte und geschlechterdemokratische Ausrichtung von Ganztagsangeboten

Ganztagsangebote bieten eine herausragende Möglichkeit, das Lernen und Leben von Kindern und Jugendlichen stärker **alltagsorientiert** und **geschlechterdemokratisch** auszurichten.

Unter dem Aspekt der alltäglichen Gesundheits- und Ernährungsversorgung besteht die Chance zu einer kontinuierlichen und anwendungsbezogenen Ernährungsaufklärung und -information in schulischen wie außerschulischen Ganztagsbetreuungsangeboten. Für Kinder und Jugendliche handelt es sich beim Schulfrühstück oder beim Mittagessen um sozialräumliche Gelegenheitsstrukturen, in denen sie praktisch erfahren können, dass ein an den Grundsätzen von gesundheitsförderlicher Ernährung orientiertes Angebot schmackhaft, leicht bekömmlich und abwechslungsreich sein kann, aber auch kommunikative Seiten hat.

Die Entwicklung von Qualitätsstandards für die Ernährungsversorgung in Ganztagsbetreuungsangeboten in und um Schule stellt somit einen wichtigen Beitrag zur

Wahrnehmung der öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen und zu ihrer Gesundheitsprävention dar.

Das schließt die Bereitstellung von ernährungswissenschaftlich gestützten, aber auch alltagstauglichen Leitfäden, anwendungsbezogenen Informationsmaterialien sowie die Vermittlung von Erfahrungen aus „best-practise"-Projekten für SchulleiterInnen bzw. für andere AkteurInnen ein, die für diesen Aufgabenbereich verantwortlich zeichnen.

Die bewusste und zielgruppenorientierte Gestaltung der alltäglichen Ernährungsversorgung von Kindern und Jugendlichen ist dringend geboten und steht in ihrer Bedeutung für die physische und psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen den Anforderungen einer verbesserten Qualität von Bildungsstandards in anderen Bereichen keineswegs nach. Außerdem haben Kinder und Jugendliche einen Bildungsanspruch auf Vermittlung von Kulturtechniken der Auswahl von gesunden Lebensmitteln und ihrer Zubereitung.

Schließlich verweist die vielfach konstatierte Fortschreibung der Zuständigkeit von weiblichen Familienmitgliedern für die Haus- und Fürsorgearbeit auf das Erfordernis, an kind- und jugendbezogenen Lernorten stärker als bisher an der Veränderung herkömmlicher Geschlechterrollenzuweisungen zu arbeiten. So hat etwa die Zeitbudgeterhebung 2001/02 zu dem Ergebnis geführt, dass sich immerhin 72 Prozent der 20- bis 25jährigen jungen Männer im Bereich Beköstigung vollständig versorgen lassen (1991/92: 55 Prozent), entweder durch die eigene Mutter oder durch die junge Lebenspartnerin, das heißt, dass sie zur Sicherstellung ihrer Ernährung keinerlei Aktivitäten wie Kochen, Geschirr spülen etc. übernehmen. Zudem hat sich zwischen 1991/92 und 2001/02 die Arbeitsteilung bei der Pflege und Betreuung von Kindern, aber auch von anderen Haushaltsmitgliedern weiter zuungunsten der Mütter verschoben.[14]

Mit dem geplanten Ausbau von Ganztagsbetreuungsangeboten ergibt sich vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse die Notwendigkeit, Themen wie den tiefgreifenden Strukturwandel von Familie und Gesellschaft, die künftige Berufs- und Lebensplanung von Jungen und Mädchen aus geschlechtsspezifischer Perspektive aufzunehmen und konzeptionell und systematisch in die Gestaltung des Alltags in und um Schule zu integrieren. Das schließt die differenzierte und kritische Auseinandersetzung mit der klassischen Rollenteilung ein, vor allem auch in ihren Konsequenzen für den Zugang zu Einkommen, Berufsperspektiven und die Alterssicherung, aber auch mit Blick auf ein vielseitiges und verantwortliches Erwachsenendasein von Männern und Frauen. Es geht darum, in den konkreten Erfahrungs- und Lernzusammenhängen von Kindern und Jugendlichen beiderlei Geschlechts zu vermitteln, dass die Fürsorge- und Familienarbeit eben keineswegs selbstverständlich und naturgegeben in den Zuständigkeitsbereich von Mädchen und Frauen fällt, sondern als eine lebenslaufbegleitende Aufgabe beider Geschlechter zu betrachten ist, erst recht in einer künftigen Partnerschaft mit Kindern, in der Mutter und Vater einen Anspruch auf eine befriedigende Balance zwischen Beruf, Familie und ein Stück eigenes Leben haben, in der beide gemeinsam zur ökonomi-

schen Basis des Familienlebens beitragen. Die Abkehr vom Modell „hegemonialer Männlichkeit“[15] setzt schließlich die Vermittlung eines breiten Kompetenzspektrums an beide Geschlechter voraus, das von der Gleichwertigkeit männlich und weiblich bestimmter Tätigkeits- und Erfahrungsfelder ausgeht.

Anmerkungen

1 Hock, Beate/Holz, Gerda/Simmedinger, Renate: *Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*, Frankfurt/M. 2000.

2 Deutscher Lehrerverband: *Denkschrift für Ganztagsschul- und schulische Ganztagsbetreuung: Schulischen Ganztagsbetrieb mit skeptischem Realismus angehen*, Presseerklärung, Bonn 2001 (http://www.lehrerverband.de).

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Alexandra Heyer: *Ernährungsversorgung von Schulkindern in Gießen*, Lage 1997.

6 BMFSFJ: *Familie zwischen Verlässlichkeit und Flexibilität. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*, Familienbericht der Bundesregierung, Berlin 2005, S. 416.

7 Wassilios E. Fthenakis/Bernhard Kalicki/Gabriele Peitz: *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Studie*, Opladen 2002.

8 Europäische Kommission (Hrsg.): *Eurostat: Jahrbuch*, Luxemburg 2002.

9 Uta Meier/Heide Preuße/Eva Maria Sunnus: *Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen*, Wiesbaden 2003.

10 Stefan Appel/Georg Rutz: *Handbuch Ganztagsschule. Praxis – Konzepte - Handreichungen*, Schwalbach 2004.

11 Deutsche Gesellschaft für Ernährung: *Ernährungsbericht der Bundesregierung*, Bonn 2004.

12 Ebd.

13 Sebastian Borger: „Die dicken Kinder von London. Die Briten sind entsetzt darüber, was der Nachwuchs in der Schule zu essen kriegt“, in: *FAZ* vom 20. 3. 2005, S. 16.

14 Uta Meier-Gräwe/Uta Zander: „Veränderte Familienzeiten – Neue Balancen zwischen Männern und Frauen?“, in: Anina Mischau/Mechthild Oechsle (Hrsg.); *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?*, S. 92-109.

15 Robert W. Connell: „Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik“, in: L. Christof Ambruster/Ursula Müller/Marlene Stein-Hilbers: *Neue Horizonte?* Opladen 1995, S. 71ff.

Literatur

Appel, Stefan/Rutz, Georg: *Handbuch Ganztagsschule. Praxis – Konzepte - Handreichungen*, Schwalbach 2004.

BMFSFJ: *Familie zwischen Verlässlichkeit und Flexibilität. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*, Familienbericht der Bundesregierung, Berlin 2005.

Borger, Sebastian: „Die dicken Kinder von London. Die Briten sind entsetzt darüber, was der Nachwuchs in der Schule zu essen kriegt", in: *FAZ* vom 20. 3. 2005, S. 16.

Connell, Robert. W.: „Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik", in: L. Christof. Ambruster/Ursula Müller/Marlene Stein-Hilbers: *Neue Horizonte?* Opladen 1995, S. 71ff.

Deutsche Gesellschaft für Ernährung: *Ernährungsbericht der Bundesregierung*, Bonn 2004

Deutscher Lehrerverband: *Denkschrift für Ganztagsschul- und schulische Ganztagsbetreuung: Schulischen Ganztagsbetrieb mit skeptischem Realismus angehen, Presseerklärung*, Bonn 2001, http://ww.lehrerverband.de.

Europäische Kommission (Hrsg.): *Eurostat: Jahrbuch*, Luxemburg 2002.

Fthenakis, Wassilios E./Kalicki, Bernhard/Peitz, Gabriele: *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Studie*, Opladen 2002.

Heyer, Alexandra: *Ernährungsversorgung von Schulkindern in Gießen*, Lage 1997.

Hock, Beate/ Holz, Gerda/ Simmedinger, Renate: *Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*, Frankfurt/ M. 2000.

Meier, Uta/Preuße, Heide/Sunnus, Eva Maria: *Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen*, Wiesbaden 2003.

Meier-Gräwe, Uta/ Zander, Uta: „Veränderte Familienzeiten – Neue Balancen zwischen Männern und Frauen?", in: Anina Mischau/Mechthild Oechsle (Hrsg.): *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?*, S. 92-109.